

Nesterplünderer sind, ist durch zahllose Beispiele bewiesen, und das wird auch der wärmste Krähenfreund nicht absprechen dürfen.

Hören wir noch, wie ein deutscher Forstmann über die Krähen urteilt. Wir bringen im Nachstehenden einen Artikel, welcher uns von einem Bekannten aus Preussisch-Schlesien zur Verfügung gestellt wurde, zum Abdruck.

„Das Krähen-Gesindel bespricht Forstmeister Frömbling-Golchen in einem grossen Aufsatz im „Wild und Hund“, dem wir folgendes entnehmen: „Von Mitte dieses Jahres ab fand ich überall im Walde in der Nähe der Feldränder vereinzelt umherliegende, frisch ausgesoffene Feldhühner-Eier. Weil dies eine alljährliche Erscheinung, fiel mir das eben nicht weiter auf; als ich aber im Innern eines dicht geschlossenen Fichtenstangenortes mit einem Blicke die Verwüstungen unter dem Waldgeflügel durch das Krähen-Gesindel zu erkennen vermochte, da musste ich mir denn doch gestehen, dass mein bisheriges, schon sehr ungünstiges Urteil über diese Schädlinge noch ein weitaus zu glimpfliches gewesen sei. Ausgesoffene Feldhühner-Eier bedeckten weitaus am zahlreichsten den Boden, dazwischen Schalen von Stockenten- und Blässhühner-Eiern. Ich liess andern Tags, am 10. Juni dieses Jahres, durch meinen Sekretär ein kleines Probesammeln vornehmen, das sich auf eine ganz kleine Fläche beschränkte und in 20 Minuten ein Ergebnis von 74 Feldhühner-, 2 Stockenten- und 13 Blässhühner-Eiern aufzuweisen vermochte. Es muss hierbei hervorgehoben werden, dass die ausgeleerten Eierschalen auffallend rasch vom Boden verschwinden. Hätten sämtliche Reste, der während des ganzen Frühlings in diesem ausgedehnten Bestande verzehrten leckeren Mahlzeiten noch auf dem Boden gelegen, so würde das Schreckensbild der Verwüstung noch weit ärger gewesen sein. Nach dem zu urteilen, was in diesem einen Bestande unverhüllt vor Augen lag, beläuft sich die Anzahl der im ganzen Reviere von Krähen ausgesoffenen Eiern allein von Feldhühnern auf Tausende. Damit ist indessen der ganze Umfang des in der näheren Umgegend der Hühnerjagd zugefügten Schadens auch noch nicht annähernd richtig gekennzeichnet, denn keineswegs wird der gesamte Eierraub in den Wald verschleppt und hier erst verzehrt. Sehr vieles, vielleicht das Meiste wird im Felde an Ort und Stelle verzehrt und durch die verschiedenen Feldfrüchte unseren Blicken entzogen. Dass unter den völlig hilflosen Junghasen in ähnlicher Weise aufgeräumt wird, bedarf nicht noch erst des Beweises. Mit bewundernswerter Schlaueit vereint die „harmlose“ Krähe einen hohen Grad von Frechheit. In meiner nächsten Nachbarschaft ist sie plündernd auf Taubenschlägen betroffen worden. Sie hat während kurzer unbewachter Augenblicke in einem Falle vier, in einem andern vierzehn junge Enten von sehr belebten Gutshöfen geraubt.“ Der Verfasser erzählt dann weiter, dass Krähen aus dem Hühnerstall Eier geraubt haben, bespricht weiter ihre Schädlichkeit und nennt als einziges wirksames Mittel gegen dieses Raubgesindel das Gift. Die Krähe hat ein sehr weites Raubgebiet und daher kann der Erfolg nur ein entsprechend geringer sein, wenn die Vertilgung sich auf ein einzelnes Jagdrevier von geringerem Umfange beschränkt. Zusammengrenzende Jagdbesitzer sollten sich vereinigen und gemeinsam planmässig vorgehen.“



Die Murtenfahrt des Ornithologischen Vereins von Bern und Umgebung.

Mit frohem Mut und heit'rem Sinn
Zieh'n Berner wir nach Murten hin.

Bern-Ins-Grosses Moos-Murten war der Marschbefehl an unsere Mitglieder für Sonntag, den 7. September. Am Samstag regnete es in Strömen, schwer hingen die Regenwolken am grauen Himmel. „Unser Moosbummel ist gründlich verregnet“ schrieb mir ein Bekannter. „Dürfen wir es morgen wagen?“ telefonierte ein anderer. — Die Witterungsprognose für

unsere Murtenfahrt war demnach möglichst schlecht. Um so grösser war meine Überraschung, als ich Sonntags früh den Kopf zum Fenster hinausstreckte, um nach dem Wetter zu sehen: Der Himmel machte ein ganz passables Gesicht und allmählich guckte auch die Sonne schüchtern hinter den Wolken hervor. Der alte Petrus meint es immer noch gut mit uns! Am Bahnhof trafen wir das Häuflein unserer Getreuen, Männlein und Weiblein — 13 an der Zahl! — Unser erstes Ziel war Ins, das wir mit der „Direkten“ cirka um 10 Uhr erreichen sollten. Da aber bei unserer Ankunft am Berner Bahnhof der Eisenbahnzug bereits vollgepfropft war, so wurde die Abfahrt durch die Beschaffung von Ersatzwagen etwas verzögert. Endlich entführte uns das Dampfross über Rosshäusern und Gümnenen, vorbei an malerischen Landschaften, der Heimat unseres berühmten Altmeisters, des bekannten Malers Anker, entgegen. Die kurz bemessene Zeit erlaubte es uns nicht, das hübsch gelegene Ins mit seinem Schlosse eines längern Besuches zu würdigen.

Unser Programm schrieb uns die Besichtigung der an den Böschungen längs der Eisenbahnlinie vor dem Eingang in das Dorf gelegenen Kiesbrüche vor, welche durch die dort angelegten Kolonien der *Uferschwalbe* (*Hirundo riparia* [L.]) den Ornithologen wohl bekannt sind. Schon bei der Einfahrt hatten wir vom Wagonfenster aus das unheimliche Gerüst einer Rollwagenhochbahn entdeckt, deren Ausgangsstation unsere ersehnte Kiesgrube zu sein schien. Düstere Ahnungen stiegen in uns auf, welche sich nur gar zu bald bestätigen sollten. An den Abhängen der Brüche lagerten in malerischen Gruppen zahlreiche italienische Arbeiter, teils in lebhaftem Geplauder, teils bei ihrem Nationalspiele die Sonntagsruhe geniessend. „Une, due, cinque“, tönt es in monotoner Reihenfolge von einem Felsenvorsprung zu uns herab. „Christo Madonna“ rief eine kräftige Stimme dazwischen. Beim Anblicke dieses Lagers der braunen Söhne des sonnigen Südens wurde es uns ganz „italienisch“ zu Mute. Der ganze obere Teil der Kieswand, in welchem sich die Nesthöhlen der Uferschwalbe bis vor kurzem in bedeutender Anzahl befanden, war fast vollständig abgetragen; an seiner Stelle war ein Schienenweg für die Rollbahn angelegt, mittelst welchem das erforderliche Fundierungsmaterial nach der im Bane begriffenen neuen „Sensethalbahn“ befördert wurde. Auch hier hat unsere stets weiter schreitende Kultur wieder einen der nützlichsten Vögel verdrängt. Seine langjährigen, mit vieler Mühe hergerichteten Wohnstätten sind zerstört, seine Brut ist vernichtet, der Freund unseres Landmannes, welcher hunderte und tausende schädlicher Insekten vertilgte, er musste fliehen vor der rauhen Hand des „Ebenbildes Gottes“, heimatlos, verstossen und verlassen! So will es unsere nach Gewinn jagende, raschlebende Zeit! — „Wo sind die Schwalben hingekommen?“ fragten wir einen sonnenverbrannten Italiener. „Ils sont partis“ kauderweltschte der Mann. „mais déjà avant que nous sommes arrivés“, fügte er entschuldigend hinzu. Dass die Schwalben abgereist waren, das sahen auch wir; ob ihr Bestimmungsort die Bratpfanne unserer südländischen Nomaden war, darüber können wir hingegen keine bestimmte Behauptung aufstellen. Doch „Gedanken sind frei“ und an den Kieswänden von Ins schmeckt „polenta con ucelli“ jedenfalls ebensogut, wie in den ewig lächelnden Gefilden des gottbegnadeten Italiens!

Um uns für diese Enttäuschung durch den Besuch der andern, weiter entfernten, von der Kultur noch „unbelegten“ Uferschwalbenkolonien zu entschädigen, hätten wir früher aufstehen sollen. Für heute war es leider zu spät. „Die Schwalben sind weg und das Ufer ist geblieben“, meinte ein etwas satyrisch angehauchtes Mitglied unseres Vereins. — Also die Schwalben waren fort und auch wir machten, dass wir weiter kamen.

„Richtung rechts, grad aus!“ Schmungerade zieht sich die Strasse gegen das Ziel unserer heutigen Wanderung. Obstbäume und menschliche Wohnungen verschwinden allmählich, auf beiden Seiten des Weges erscheinen kleine Büsche und verkümmerte Bäume, schmale Wassergräben unterbrechen den dunkeln, elastischen Moosboden, zahlreiche Frösche hüpfen bei unserer Annäherung mit kühnem Sprunge in das kaffeebraune Wasser, und wie eine Fata morgana zeigen sich in weiter Ferne die Umrisse der Mauern und Türme von Murten.

Wir befinden uns im „Grossen Moos“. — Aus dem Buschwerk dringt der melancholische Ruf der *Goldammer* (*Emberiza citrinella* [L.]) an unser Ohr und bald ziehen sich auch einige dieser

Gelbköpfe über das Moos hin. In der Luft machen einzelne *Rauchschwalben* (*Hirundo rustica* [L.]) auf Insekten Jagd und ein Trüppchen *Stare* (*Sturnus vulgaris* [L.]) übt sich in militärischen Schwenkungen auf seine Südlandreise. — Einige orangengelbe Geiskleefalter (*Colias edusa*) beleben, von Blume zu Blume fliegend, die sonst einsame Gegend. Während wir die durch die Berner Regierung angelegten Aufforstungsanlagen betrachten, welche jedenfalls mit der Zeit zu einem richtigen Eldorado für Rebhühner und anderes Gewild heranwachsen, wird unsere Aufmerksamkeit auf einen grösseren Vogel gelenkt, welcher aus dem Buschwerke heraus gegen die längs der Strasse sich hinziehende Telegraphenleitung streicht und sich auf einem Drahte festsetzt. Mittelst des Fernstechers erkennen wir den *grossen Raubwürger* (*Lanius excubator* [L.]). Der Vogel schien wenig Scheu vor uns zu zeigen, er flog in kurzen Abständen, sich auf den Drahtstrang niederlassend, eine Strecke weit unserem Wege voraus, unsere Karawane dabei immer neugierig betrachtend. Das merkwürdige Gebahren dieses sonst so scheuen Vogels machte uns stutzig; doch erhielten wir bald Aufklärung. Der Würger schwenkte auf einmal links ab und setzte sich auf einen im Moose stehenden Pfahle fest. Da dieser Standort nur wenige Schritte von uns entfernt war, konnten wir deutlich sehen, wie der Vogel eine grosse grüne Heuschrecke zergliederte. Diese Beute verhinderte ihn natürlich weiter zu fliegen, überdies war es ein diesjähriger Vogel, was wir an der Kopfzeichnung sehr gut ersehen konnten. Immerhin bot sein grau und schwarz gezeichnetes Gefieder beim Abfliegen einen wunderhübschen Anblick. — Die Würger scheinen im Grossen Moos ziemlich häufig zu sein. Wir trafen später noch zwei *Raubwürger*, sowie je einen *rotköpfigen* und einen *rotrückigen Würger* (*Lanius rufus* [Briess] und *Lanius collurio* [L.]). Die zahllosen Heuschrecken, Käfer und Libellen, die sich auf dem Moore herumtauneln, liefern ihnen jedenfalls Nahrung im Überfluss, so dass der Schaden, den diese Würger unter den kleinen Vögeln anrichten, nicht allzuhoch berechnet werden darf.

Die kurze Rast, welche uns die fortgeschrittene Zeit gestattete, benutzten wir zu unserer leiblichen Erfrischung und zu geographischen Studien. Auf der linken Seite der Strasse sind verschiedene grosse Gebäulichkeiten mit roten Ziegeldächern weithin sichtbar, in ihrer Nähe weiden zahlreiche Rinderherden und Pferde. So mag ungefähr eine grosse Farmerei in den Prärien Amerikas aussehen. Aber es ist kein heimeliges Bauerngehöft, das hier in sonntäglicher Ruhe, umtönt vom Klange der Herdeglocke, friedlich daliegt — es ist „Belle-Chasse“, die freiburgische Strafanstalt.

Wenden wir uns nach links, so erblicken wir in der Ferne am Berghange die oberen Häuser von Neuenburg; der See und die an demselben gelegenen Stadtteile sind durch vorliegende Hügelreihen verdeckt. Vor uns erhebt sich der fruchtbare Wistenlacherberg, welcher den Abschluss bildet zwischen dem Neuenburger- und Murtensee und dem Broyefluss.

Das „Grosse Moos“, diese ausgedehnte Landschaft, in der wir uns befinden, gewährt infolge der Juragewässerkorrektion, wodurch nahezu 70,000 Jucharten unfruchtbareren Sumpflandes der Landwirtschaft dienbar gemacht wurden, nicht mehr den grossartigen Anblick wie in früheren Zeiten. — Doch auf nach Murten!

Mitten im Moos kam uns der Vicepräsident des ornithologischen Vereins von Murten, in Gestalt des Herrn Pfarrers, mit dem Stahlross zur Begrüssung auf Freiburgerboden entgegen. Er überbrachte uns das Willkomm und die liebenswürdige Einladung des Herrn Präsidenten nach dessen Villa beim Schlosse Löwenberg. Endlich war der freundliche Landsitz vor Murten Thoren erreicht. Unterwegs liefen uns noch zwei *Elstern* (*Pica caudata* [Boie]) über den Pfad, weisse Seerosen guckten aus den Wassertümpeln hervor und rotblühende Tabakpflanzen liessen uns die Nähe unseres Zieles ahnen.

(Schluss folgt.)

